

Die Chochemerloschn, d.h. die jenische Sprache : eine Sprache nur für Eingeweihte

Autor(en): **Lerch, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Chochemerloschn, d. h. die jenische Sprache – eine Sprache nur für Eingeweihte

Walter Lerch

Wer des Hebräischen mächtig ist, erkennt hinter *Chochem-* die jiddische Form von hebräisch *chachám* (klug, weise) und hinter *loschn* die jiddische Form von hebräisch *laschón* (Sprache, Zunge). Wie das Rotwelsche selber, so weist auch das Jenische als rotwelscher Dialekt einen erstaunlich hohen Anteil an hebräischstämmigen Wörtern auf. In Verbindung mit einem kurzen Text in der Sprache der jenischen Fahrenden soll hier dieser Tatbestand erst vorgeführt und sodann erklärt werden.

Eine Geheimsprache

In seinem *Jenischen Wörterbuch* bringt Hansjörg Roth am Ende des Kapitels «Jenisch und die Jenischen» eine kleine Sammlung zusammenhängender jenischer Texte.¹ Der letzte scheint mir, leicht gekürzt, für unsere Zwecke am besten geeignet.

Jänischi Leetzeme:

Am Pleri holcht de Bumsertoni d Leetzeme, und d Jogge schwoofed mit de Schyyge.

D Mameere sicheret Stacherlig mit Hode, de Bruunhans mit Guriss biharched mr zratti. Zratti huured d Gaaschi gschwecht. Mr maloched Moori und biharched Stunggis uf de Chüübis.

Ich und d Schyyge holched mit em Gummirutsch schüübis go mangge und schränze uf Pareschuuri. Mr holched uf de Pleri und mänged d Pareschuuri.²

Nicht wahr, hier handelt es sich eindeutig um eine Sprache, die nur für Eingeweihte verständlich ist! Der besonderen Beschäftigung mit dem im Beispieltext enthaltenen hebräisch-jiddischen Wortgut soll deshalb die von Roth zur Verfügung gestellte Übersetzung vorangehen. Diese verschafft nicht nur nebenbei denen Gewissheit, die im jenischen Text an der einen oder der andern Stelle ein deutsches Wort zu erkennen geglaubt haben, sondern lässt vor allem unverzüglich ein mit wenigen Strichen gezeichnetes Bild des Lebens jenischer Fahrender vor unseren Augen entstehen.

Jenische Musik:

Auf dem Standplatz holt der Bumsertoni die Handorgel, und wir [wörtl.: die Burschen] tanzen mit den Mädchen.

Die Mutter kocht Igel mit Kartoffeln, den Kaffee mit Schnaps bekommen wir am Abend. Abends sind die Männer betrunken. Wir machen Krach und bekommen Prügel auf den Kopf.

Ich und das Mädchen gehen mit dem Fahrrad fort, betteln und hausieren für Schirme. Wir kommen auf den Platz und flicken die Schirme.³

Hebräisch-jiddische Elemente

Knapp 14 Prozent der Grundwörter im Jenischen Wörterbuch sind sicher oder doch möglicherweise jiddischer bzw. hebräisch-aramäischer Herkunft.⁴ Abgesehen von den deutschstämmigen Grundwörtern (knapp 42 Prozent) ist das die grösste Gruppe, deutlich grösser als die Gruppen von Wörtern aus romanischen Sprachen sowie aus der <Zigeuner>-Sprache Romani und aus dem Lateinischen.

Sichere Belege in unserem Beispieltext sind *Leetzeme*, *holcht*, *Schyyge*, *maloched*, *Moori* und *schüübis*. – *Leetzeme* (Musik, Handharmonika) ist zurückzuführen auf jiddisch *klésmer* (Musikant) bzw. hebräisch *klej-sémer* (Musikinstrumente) und jiddisch *léjzim* (Plural; Gaukler, Narr) bzw. hebräisch *lezím* (Spötter). *Holche* (gehen, kommen) stammt ab von jiddisch *hálchenen* (gehen) bzw. hebräisch *halách* (er ist gegangen). Hinter *Schyyge* (Frau) steckt jiddisch *schíkße* (nichtjüdisches Mädchen) und möglicherweise hebräisch *schékez* (Greuel, Ekelhaftes). *Malochen* (machen) ist aus jiddisch *melóche* (Handwerk) bzw. hebräisch *m'lachá* (Dienst verrichten) hervorgegangen, *Moori* (Krach, Lärm) aus jiddisch *mójre* (Angst, Furcht) bzw. hebräisch *morá* (Furcht). Aus hebräisch *(la)schúw* (umkehren) ist über jiddisch *schuw* (zurückgekehrt, umgekehrt) jenisch *schüübis* (fort, weg) entstanden.

In Erwägung gezogen werden hebräisch-jiddische Wurzeln neben andern bei *Hode*, *gshwecht*, *(Gummi)rutsch* und *(Pare)schuuri*. – Hinter *Hode* (Kartoffel(n)) könnte hebräisch *chótem* (Nase) bzw. jiddisch *chótem*, *chautem* (Nase, im spöttischen Sinn <Knolle>) stecken, hinter *gshwecht* (betrunken) die hebräische Stammform *schafách* (aus-, vergiessen) bzw. jiddisch *schófach* stehen und hinter *(Gummi)rutsch* (Fahrrad, Auto) eher he-

bräisch *larúz* (laufen, rennen) bzw. jiddisch *rúzen*, *rázen* (laufen) denn deutsch *rutschen*. Aus hebräisch *β'chorá* (Ware) ist über jiddisch *βschójre* (Ware) jenisch *Schuuuri* (Geld, in älteren Zeiten auch <Ware>), womöglich also der zweite Teil von jenisch *Pareschuuuri* (Regenschirm; vgl. französisch *parapluie*) hervorgegangen.

Etymologie, die Lehre vom Ursprung und der Geschichte der Wörter, ist grundsätzlich ein heikles Geschäft; im Falle von Ausdrücken aus dem Jenischen wird es zusätzlich dadurch erschwert, dass diesem bewusst verhüllenden, verschlüsselnden Idiom fremde Lehnwörter zwar grundsätzlich willkommen waren, es solche jedoch gerne zurechtschliff und volkssprachlich vertrauteren Klängen anpasste oder volksetymologisch veränderte und assoziativ-spielerisch umformte.⁵

Einst ...

Wie aber konnte hebräisch-jiddisches Wortgut ins Rotwelsche und damit auch in einen von dessen Dialekten, ins Jenische, gelangen? «Voraussetzung für die Entstehung des Rotwelschen war eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Marginalisierung ge-



Wandernder Scherenschleifer mit Handwagen bei Giar-sun im Unterengadin, 1944 (Furter Foto AG, Davos Platz, Dazzi, S. 18).



Fahrende Schausteller mit
Kamel in St. Moritz, um 1890
(Foto von Camill Hoffmann,
Dazzi, S. 28).

wisser Schichten, Berufe und Einzelpersonen. Ihre soziale Randstellung, gewöhnlich von bürgerlich-normgebender Seite definiert, veranlasste die Betroffenen, Freiräume zu finden, in denen sie sich vor der Gesellschaft schützen, aber auch untereinander eine Identität bilden konnten», hält der Verfasser des *Jenischen Wörterbuchs* in seiner Einführung fest.⁶ Während man nun lange Zeit annahm, die in der Regel christlichen Rotwelschsprecher hätten ihre Lehnwörter hebräisch-jiddischen Ursprungs aus dem Kontakt mit jüdischen Viehhändlern, Krämern und Pfandleihern bezogen, rechnet man heute damit, dass vielleicht jüdische Spielleute, sicher aber Betteljuden sowie Juden in gemischten Gauerbanden – also Vertreter der alleruntersten jüdischen sozialen Schicht – im Spätmittelalter die Sprachvermittler waren.⁷

Offensichtlich handelt es sich beim Jenischen bzw. beim Rotwelschen demnach nicht bloss um eine Sprache nur für Eingeweihte, sondern gleichzeitig auch nur für Ausgegrenzte. Nachum T. Gidal kommt in seinem Buch *Die Juden in Deutschland* im Kapitel «Die unterste Schicht» auf sie zu sprechen.⁸ Verarmte, besitzlose Juden konnten sich wegen ihrer Religionszugehörigkeit nicht in der produktiven Gesellschaft hocharbeiten. Auch erhielten sie nirgends eine Niederlassungserlaubnis. Im 18. Jahrhundert wuchs die Zahl der Heimat- und damit Rechtlosen durch die Massen von Flüchtlingen aus Pogromgebieten massiv an: «Es entwickelte sich so eine Schicht, die sich mit deklassierten Christen (denen aber eine legale Rückkehr in die Gesellschaft

möglich war) auf ökonomisch-sozialer Ebene traf. Diesen Unterprivilegierten bot sich keine Möglichkeit irgendeiner legalen Tätigkeit mehr, nur noch der Weg *gegen* die Gesellschaft.»⁹

Der junge Friedrich Schiller muss um solche Desperados gewusst haben, denn er stellte 1781 in seinem Erstling *Die Räuber* dem idealistischen Verbrecher Karl von Moor den korrupten jüdischen Banditen Spiegelberg gegenüber. Im Vorfeld des Vorschlags, zusammen mit weiteren flüchtigen Studenten eine Räuberbande zu gründen, meint Spiegelberg nämlich zum von Ekel über die sinnwidrige Gesellschaftsordnung erfassten Moor: «– wie wär’s, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten!», und Moor entgegnet, aus vollem Halse lachend: «Ah! nun merk ich – nun merk ich – du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die deinige schon hat?»¹⁰

... und heute

Es wäre indessen verfehlt, auch noch den jüngeren rotwelschen Dialekt Jenisch – analog zum ursprünglichen Rotwelsch – als «Bettler- und Gaunersprache» zu bezeichnen. Roth betont im Zusammenhang mit den Unterscheidungen zwischen dem historischen Rotwelsch und seiner heutigen Varietät Jenisch: «Auch das Jenische ist ursprünglich als Geheimsprache zwielichtiger Kreise belegt. Dennoch ist es heute eine Sprachform, auf die seine Sprechergruppe stolz ist. Dies ist ein wesentlicher Grund, weshalb es die Jenischen ablehnen, wenn ihr Jenisch undifferenziert als *Rotwelsch* bezeichnet wird. – Deutlich feststellbar ist, dass die Sprechergruppen des Jenischen spätestens seit den letzten hundert Jahren, wenn nicht schon früher, mit der in den Quellen suspekt und oft deviant beschriebenen Lebensweise der ehemaligen Rotwelschsprecher in der Regel nichts mehr zu tun hatten.»¹¹

Davon, dass gleichwohl das Misstrauen der Sesshaften gegenüber den Fahrenden noch bis tief ins 20. Jahrhundert weit verbreitet war, weiss die Publikation *Puur und Kessler* mit Fokus auf die Jenischen in Graubünden zu berichten.¹² (Rund die Hälfte der von der Pro Juventute zwischen 1926 und 1973 in Pflegefamilien, Heimen oder Anstalten versorgten «Kinder der Landstrasse» stammte aus dem Kanton Graubünden.¹³ Das «Hilfswerk» wollte durch Kindswegnahmen zur Sesshaftigkeit erziehen.) Und Richard Weiss hat in seiner *Volkskunde der Schweiz* mit Bezug auf Wanderarbeiter, wie z. B. Geschirrflicker, Korber, Schleifer

und Pfannenflicker, festgehalten: «Wenn solche Leute dagewesen sind, sieht sich der Bauer um, ob noch alles am Platze sei.»¹⁴

Heimatlose (echte und vermeintliche) wirken auf Sesshafte *geheimnisvoll* und damit schnell einmal *unheimlich* – gerade auch, wenn sie einer *Geheimsprache* mächtig sind, was freilich bei den meisten heutigen Jenischen nur noch bruchstückhaft der Fall ist!

Walter Lerch war bis zu seiner Pensionierung im Sommer 2003 Lehrer für Deutsch, Geschichte, Staatskunde und Heimatkunde an der Evangelischen Mittelschule in Schiers, wo er zuletzt auch die Seminarabteilung leitete.

Adresse des Autors: Dr. Walter Lerch, Pferpfierstr. 205A, 7220 Schiers

Endnoten

1 Roth, Hansjörg: Jenisches Wörterbuch – Aus dem Sprachschatz Jenischer in der Schweiz, Frauenfeld 2001.

2 Roth, S. 133.

3 Roth, S. 133.

4 Roth, S. 162.

5 Roth, S. 149.

6 Roth, S. 75.

7 Roth, S. 79.

8 Gidal, Nachum T.: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997.

9 Gidal, S. 104.

10 Schillers Werke, München/Zürich o. J., Bd. 1, S. 215f. (Erster Akt. Zweite Szene).

11 Roth, S. 86f.

12 Dazzi, Guadench u.a.: Puur und Kessler – Sesshafte und Fahrende in Graubünden, Baden 2008.

13 Dazzi, S. 188.

14 Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz, Erlenbach 1946; S. 113.